

«Betroffene zu Beteiligten machen»

Tobias Lengen ist seit einem Jahr Geschäftsleiter der Stiftung Rütimattli. Der Sarner verrät, welche grossen Themen anstehen.

Interview: Valentina Blaser

Während Tobias Lengen auf der neuen Piazza bei der Werkstatt Hüetli in Sarnen sitzt, wird er immer wieder angesprochen. Einige Frauen und Männer begrüssen ihn auf dem Weg in die Werkstatt mit einem Händedruck. Andere bleiben stehen, lachen und winken ihm zu. Es ist spürbar, dass Tobias Lengen der Draht zu den Klientinnen und Klienten wichtig ist – dazu zählen Bewohnerinnen und Bewohner, Mitarbeitende der Werkstätten und Tagesstätten sowie Kinder und Jugendliche der Heilpädagogischen Früherziehung und Schule. Der 40-jährige Sarner ist seit einem Jahr der neue Geschäftsleiter der Stiftung Rütimattli.

Wann waren Sie das letzte Mal so richtig glücklich?

Tobias Lengen: Gestern Abend, als ich mit meinem vierjährigen Sohn Musik gemacht habe. Wir haben Schlagzeug und Klavier gespielt und miteinander gesungen.

Wie wichtig ist dieses Glücksgefühl?

Zufriedenheit scheint mir wichtiger als Glück. Zufriedenheit ist konstanter. Glücksgefühle sind für mich etwas, das gelegentlich hereinkickt und Euphorie auslöst. Das gehört natürlich auch dazu, aber ein zufriedenes Leben zu führen, ist aus meiner Sicht Ziel unseres Daseins. Eine innere Zufriedenheit erachte ich als existenziell.

Zufriedenheit und Teilhabe sind wichtige Themen bei der Stiftung Rütimattli.

Ja, sie sind für alle Menschen grundlegend. Als Stiftung setzen wir uns das Ziel, Menschen mit einer Behinderung Lebensperspektiven zu ermöglichen. Dazu gehören die Selbstbestimmung, die Teilhabe und die Zufriedenheit. Um das individuell bei jeder Person zu schaffen, müssen wir verstehen, was er oder sie will, und abwägen, was überhaupt möglich ist. Das ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, wenn man bedenkt, dass wir rund 300 Klientinnen und Klienten betreuen.

Auf jede einzelne Person einzugehen, ist anspruchsvoll, wie Sie sagen. Wie meistert das die Stiftung?

Das Grundprinzip ist, wirklich verstehen zu wollen und Betroffene zu Beteiligten zu machen. Da haben wir noch einen Weg vor uns. Die Kommunikation ist ein wichtiger Faktor. Unser Ziel ist es, auch Personen mit schwerer geistiger oder mehrfacher Behinderung eine Stimme zu geben. Dabei unterstützen uns Gebärdensprache, Piktogramme oder auch technische Hilfsmittel wie Sprachcomputer. Zusätzlich möchten wir neugierig bleiben, prüfen, welche neuen Möglichkeiten es gibt, und gezielt weitere Instrumente einsetzen.

Es gibt also Veränderungen. Ja. Die Themen Selbstbestim-



Tobias Lengen, Geschäftsleiter der Stiftung Rütimattli, sucht auch auf der neuen Piazza bei der Werkstatt Hüetli den Kontakt zu Klientinnen und Klienten.

Bild: Valentina Blaser (Sarnen, 21. 8. 2024)

mung, Teilhabe und Inklusion sind dynamisch, die Gesellschaft verändert sich stetig weiter. Wir zielen darauf ab, dass ein enger Dialog entsteht zwischen den Klientinnen und Klienten, den Angehörigen und unserem Personal. Seit Anfang Jahr ist die Geschäftsleitung wieder vollständig. Die neue Zusammensetzung nutzen wir, um bestehende Konzepte und Strategien zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Was bedeutet das konkret?

Es gibt grosse Themen, bei denen wir uns weiterentwickeln müssen. Die personellen Unstetigkeiten und die Pandemie haben beim Angebot und bei der Organisation zu einem Entwicklungsstau geführt. Seit Januar widmen wir uns intensiv der Überarbeitung der Strategie. Wir setzen uns mit Veränderungen im Umfeld, unseren Kompetenzen, den Klientinnen und Klienten, der Kultur, der Kommunikation, der Infrastruktur und Technologie auseinander. Geplant ist, dass die neue Strategie Anfang 2025 lanciert wird, dann können wir konkret darüber informieren. Zudem müssen wir in die Führung investieren. Wir haben im Frühling begonnen, gezielt mit unseren rund dreissig Kaderleuten an unserer Führungshaltung und dem Führungsverhalten zu arbeiten.

Was alles ansteht, klingt nach viel Aufwand und Ressourcen.

Wir bewegen uns tatsächlich in einem Spannungsfeld zwischen Pädagogik, Agogik und Wirt-

schaftlichkeit. Das ist etwas, was wir immer wieder mit den Auftraggebern aushandeln müssen, also in erster Linie dem Kanton und den Gemeinden. Wir müssen uns aber auch als Gesellschaft Gedanken machen und uns fragen, was uns die Betreuung und Begleitung von Menschen mit Behinderung wert ist. Es gibt einen weiteren Punkt: Damit wir unseren Auftrag gut erfüllen können, sind wir auf genügend und qualifiziertes Personal angewiesen. Der Fachkräftemangel ist allgegenwärtig, also müssen wir in unsere Fachkräfte investieren. Wir arbeiten deshalb an einer Ausbildungs-

Zur Person

Tobias Lengen ist 40 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in Wilen bei Sarnen. Zuletzt war er während zehn Jahren als Geschäftsführer der Organisation der Arbeitswelt Gesundheit Zentralschweiz und als stellvertretender Direktor des Bildungszentrums Xund tätig. Am 1. September 2023 hat er seine neue Stelle als Geschäftsleiter der Stiftung Rütimattli angetreten. Die Stiftung mit Hauptsitz in Sachseln und mehreren Standorten in Sarnen betreut und begleitet Menschen aller Altersstufen mit geistiger und mehrfacher Behinderung sowie psychischer Beeinträchtigung. Das Angebot umfasst Heilpädagogische Früherziehung, Schule, Therapie, Berufsbildung, Arbeit, Tagesstätten und Wohnen. (vb)

fensive. In den nächsten drei Jahren wollen wir die Ausbildungsplätze in der Betreuung deutlich ausbauen.

Vor einem Jahr haben Sie als Geschäftsleiter bei der Stiftung Rütimattli gestartet. Mit welchen Gedanken blicken Sie auf das letzte Jahr zurück?

Sehr positiv, ich bin gut angekommen. Als Quereinsteiger war es mir von Anfang an wichtig, alles genau kennenzulernen. Die ersten Monate gestalteten sich entsprechend intensiv. Von Beginn an war ich sehr beeindruckt von den Klientinnen und Klienten. Ihre Ehrlichkeit finde

ich erfrischend. Auch vor dem täglichen Engagement der Mitarbeitenden habe ich grossen Respekt. Es war und ist mir ein grosses Anliegen, dass meine Tür allen offen steht.

Gehen Sie mit anderen Augen durch das Leben, seit Sie beruflich mit Menschen mit Behinderung zu tun haben?

Es ist mehr als nur ein Job. Ich gehe bewusster durch das Leben und bin für kleine Sachen dankbar, die mir jeden Tag vor Augen geführt werden. Ich kann mich zum Beispiel sprachlich ausdrücken, lesen und schreiben, mich frei bewegen. Dinge, die selbstverständlich erscheinen und wichtig sind für die gesellschaftliche Teilhabe.

Vor zehn Jahren ist die UN-Behindertenrechtskonvention in der Schweiz in Kraft getreten. In wenigen Wochen wird die Inklusionsinitiative eingereicht, die für Menschen mit Behinderung Gleichstellung in der Gesellschaft fordert. Wieso ist man noch nicht weiter?

Die UN-Behindertenrechtskonvention hat einen gesellschaftlichen Diskurs ausgelöst, so kam es beispielsweise zur Inklusionsinitiative. Und kürzlich hat der Gesamtregierungsrat des Kantons Obwalden eine Behindertenstrategie in Auftrag gegeben. Ich glaube, gesellschaftliche Entwicklungen brauchen Zeit. Zudem war die Pandemie ein Bremsklotz. Zu bemerken sind auch die Nationalrats- und Ständeratswahlen vom letzten Jahr. Menschen mit

einer Behinderung sind im Parlament vertreten. Dies sind alle Zeichen, die mich positiv stimmen.

Was macht die Stiftung Rütimattli, um Inklusion zu fördern?

Ich kann Ihnen zwei konkrete Beispiele nennen. Wir haben einen Mitarbeitendenverleih. Das heisst, Klientinnen und Klienten können in einem Industriebetrieb, einem Restaurant oder bei einer Gemeinde im ersten Arbeitsmarkt mitarbeiten. Nicht alle Menschen mit einer Beeinträchtigung sind auf eine geschützte Werkstätte angewiesen. Zudem haben wir in Zusammenarbeit mit dem Restaurant La Mesa die Piazza bei der Werkstatt Hüetli geschaffen, einen Begegnungsort für Menschen mit und ohne Behinderung. Aber es ist klar, dass es weitere Anstrengungen zur Förderung der Inklusion braucht.

Sie sprechen von Behinderung. Darf man dieses Wort überhaupt noch sagen?

Es gibt natürlich verschiedene Haltungen. Wir verwenden bei der Stiftung Rütimattli Behinderung und Beeinträchtigung als Synonyme. Es dient niemandem, wenn man etwas sprachlich verharmlost. Hingegen finde ich es wichtig, dass man versteht, dass eine Behinderung in der Wechselwirkung zwischen einem Menschen und seiner Umwelt entsteht. Von der Umwelt wird man eher behindert als beeinträchtigt. Eine Beeinträchtigung bringt eine Person mit.

Wie meinen Sie das?

Ein einfaches Beispiel: Ich habe eine Sehbeeinträchtigung und trage eine Brille. Vor 100 Jahren hätte diese Sehbeeinträchtigung nichts oder nur wenig ausgemacht. Ich hätte, etwas plakativ gesprochen, einfach den Heuhaufen nicht scharf erkannt. Aber in der heutigen Zeit hätte ich ohne Brille keine Ausbildung machen können. Die Behinderung entsteht also zwischen mir und der Umwelt und verringert meine Teilhabemöglichkeiten. Der Begriff Behinderung ist in gesetzlichen Grundlagen stark verankert. Ich bin der Meinung, dass Sprache wichtig ist. Aber es darf nicht vergessen werden, wofür es wirklich geht.

Worum geht es denn wirklich?

Um den Menschen. Es braucht mehr Verständnis für das Gegenüber. Fragen, zuhören und verstehen wollen sind wichtig. Und auch bereit sein, einen Perspektivenwechsel zu machen, daraus zu lernen und schliesslich im Sinne der Inklusion zu handeln.

Hinweis

Am Samstag, 31. August, feiert die Heilpädagogische Früherziehung von 13 bis 17 Uhr ihr 30-jähriges Bestehen mit einem Spiel- und Musikfest auf dem Hüetli-Areal in Sarnen. Weitere Informationen unter www.ruetimattli.ch.

Tobias Lengen